

Gottes Bescheidenheit

Liebe Gemeinde,

als Predigttext lese ich 2. Samuel 7,1-13, den Text für die Christnacht:

1 Als nun der König in seinem Hause saß und der HERR ihm Ruhe gegeben hatte vor allen seinen Feinden umher, **2** sprach er zu dem Propheten Nathan: Sieh doch, ich wohne in einem Zedernhause, und die Lade Gottes wohnt unter Zeltdecken.

3 Nathan sprach zu dem König: Wohlan, alles, was in deinem Herzen ist, das tu, denn der HERR ist mit dir.

4 In der Nacht aber kam das Wort des HERRN zu Nathan: **5** Geh hin und sage zu meinem Knecht David: So spricht der HERR: Solltest du mir ein Haus bauen, dass ich darin wohne? **6** Habe ich doch in keinem Hause gewohnt seit dem Tag, da ich die Israeliten aus Ägypten führte, bis auf diesen Tag, sondern ich bin umhergezogen in einem Zelt als Wohnung. **7** Habe ich die ganze Zeit, als ich mit den Israeliten umherzog, je geredet zu einem der Richter Israels, denen ich befohlen hatte, mein Volk Israel zu weiden, und gesagt: Warum baut ihr mir nicht ein Zedernhaus?

8 Darum sollst du nun so zu meinem Knechte David sagen: So spricht der HERR Zebaoth: Ich habe dich genommen von den Schafhürden, damit du Fürst über mein Volk Israel sein sollst, **9** und bin mit dir gewesen, wo du hingegangen bist, und habe alle deine Feinde vor dir ausgerottet; und ich will dir einen großen Namen machen gleich dem Namen der Großen auf Erden. **10** Und ich will meinem Volk Israel eine Stätte geben und will es pflanzen, dass es dort wohne und sich nicht mehr ängstigen müsse und die Kinder der Bosheit es nicht mehr bedrängen. Und wie vormals, **11** seit der Zeit, da ich Richter über mein Volk Israel bestellt habe, will ich dir Ruhe geben vor allen deinen Feinden.

Und der HERR verkündigt dir, dass der HERR dir ein Haus bauen will. **12** Wenn nun deine Zeit um ist und du dich zu deinen Vätern schlafen legst, will ich dir einen Nachkommen erwecken, der von deinem Leibe kommen wird; dem will ich sein Königtum bestätigen. **13** Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will seinen Königsthron bestätigen ewiglich.

Eine merkwürdige Geschichte. David will Gott in Jerusalem einen Tempel bauen und Gott sagt völlig überraschend: Nein! Jedenfalls nein zu David, sein Sohn Salomo, der darf dann. Wie ist das zu verstehen? Agiert Gott hier inkonsequent? Will Gott David einfach nur brüskieren und zurückweisen? Will er ihm aus erzieherischen Gründen den Genuss der Erfüllung verweigern? Übt er indirekt Kritik an Davids Kriegserfolgen und seiner Machtentfaltung, die nun am Ende auch noch sakralisiert werden soll? Die ältere Forschung hat ganz auf dieser Linie argumentiert. In der jüngsten Forschung werden die Akzente allerdings anders gesetzt. Ihr will ich heute in meiner Deutung folgen.

Richtig ist, dass der ausbleibende Tempelbau unter David im Buch der Könige tatsächlich unter Hinweis auf seine Sünden und seine blutige Verwicklung in Kriege erklärt wird. Aber das Samuelbuch sieht das ganz anders und verzichtet auf jede Kritik an David. Dass David Jahwe einen Tempel bauen will, wird hier nicht als Ausdruck von zuviel Ehrgeiz oder Selbstüberschätzung interpretiert, sondern

entspricht vollkommen altorientalischer Tradition: Nicht ist selbstverständlicher als der Tempelbau. Als König ist David sogar verpflichtet, Gott einen Tempel zu bauen. Der König selbst wohnt in einem Zedernhaus, während die Lade mit den Gebotstafeln als Symbol von Gottes Gegenwart weiterhin nur in einem äußerst bescheidenen, fragilen Zelt untergebracht ist. Davids Ansinnen ist insofern Ausdruck von Frömmigkeit, nicht von Überheblichkeit. Deshalb unterstützt ihn der Prophet Nathan auch sofort und vorbehaltlos in seinem Plan.

Wie aber ist dann Gottes merkwürdiges und zugleich relativierendes „Nein – du nicht, aber Salomo schon“ – zu verstehen? Die Pointe ist, so sagt es die jüngste Forschung: Die Antwort Gottes auf Davids Plan ist nicht als Verbot zu verstehen, sondern im Gegenteil: Sie ist eine großzügige Erlaubnis, auf den Tempelbau verzichten zu *dürfen*. David muss nicht fürchten, den Kult zu vernachlässigen, wenn er Gott keinen Tempel baut. Auf ihm bleibt deshalb kein Schatten zurück. Die Antwort Gottes macht das deutlich: „Mach dir keine Sorgen, ich habe noch nie von jemanden gefordert, mir einen Tempel zu bauen. Also fordere ich das auch nicht von dir.“ Das ist für altorientalische Verhältnisse geradezu revolutionär. Gott sagt: „Das brauche ich nicht David. Damit musst Du Dich nicht belasten. Ich war schon immer bei Euch und ich werde weiterhin bei Euch sein. Dazu brauche ich keinen Tempel. Wenn Salomo mir einen bauen will, nun gut, aber Du musst Dich jetzt nicht damit belasten. Wichtiger als ein repräsentatives Heiligtum für mich ist mir, dass Eure Welt bewohnbar wird, dass ihr nicht mehr in Angst und Bedrängnis lebt, dass Frieden und Gerechtigkeit unter euch herrschen.“

Bescheiden und menschenfreundlich wird uns Gott hier vorgestellt. Gott nimmt sich selbst zurück, geradezu demütig tritt er auf. Bescheidenheit und Demut – das sind keine Attribute, die sonst mit Göttern in Verbindung gebracht werden! Doch der Gott Israels hat die äußeren Zeichen von Machterweis und Selbstdarstellung nicht nötig. Souverän verzichtet er auf alles, was ihm in dieser Hinsicht zustünde. Es ist Gottes Bescheidenheit – nicht Davids Eitelkeit –, die im Mittelpunkt dieser Geschichte steht.

Was fangen wir heute an der Schwelle zu Weihnachten damit an? Drei Gedanken will ich darlegen:

1. Gott ist bescheiden. Gott stellt keine Forderungen nach einer Repräsentanz mit Strahlkraft nach außen, nach den Insignien von Macht und Bedeutung. Gott kommt in niederen Hüllen in diese Welt – das signalisiert er David und dasselbe wiederholt sich in Lukas 2 bei dem Nachkommen Davids, der in Bethlehem geboren wird: In einem ärmlichen und kalten Stall kommt Jesus zur Welt, ganz und gar unrepräsentativ, unter widrigsten Umständen, mitten in der Nacht, kaum wahrgenommen und erkannt, flüchtig, fragil, gefährdet von Anfang an.

Gott wird uns in der David- wie in der Weihnachtserzählung vorgestellt als ein Gott, der sich beschränken kann. Ein Gott, der sich selbst nicht zu wichtig nimmt, der sich und seine Macht souverän selbst begrenzen kann.

Gott ist bescheiden – und wir Menschen? Unter den Rahmenbedingungen unserer Leistungs- und Imponiergesellschaft ist es nicht einfach, bescheiden zu sein. Die Universitätswelt, die Schule, die Sehnsucht nach individueller Karriere, nach öffentlicher Bedeutung – sie treiben uns ständig an und gönnen uns weder Rast noch Muße. Wir jagen nach möglichst viel Resonanz und preisen uns selbst und unsere Erfolge an, natürlich wohl dosiert, so dass es gerade noch nicht eitel wirkt. Als

überbesorgte Mütter leben wir in der Angst, dass unsere Kinder zu kurz kommen könnten, dass sie bei der Konkurrenz um gute Noten und gutes Aussehen womöglich nicht immer vorne sind. Als wichtige Berufsmenschen akzeptieren wir nicht nur 12-Stunden-Tage, sondern meinen auch noch jenseits davon, erreichbar sein zu müssen und lassen uns von emails und SMS versklaven. Bescheidenheit ist eine Tugend, die uns gründlich abtrainiert wird.

Grit Weirauch hat im Hochschulmagazin „duz“ den Narzissmus als Leitneurose der Gegenwart bezeichnet. Nicht nur Politikern, auch den Hochschulprofessoren unterstellt sie einen ausgeprägten Hang zu Narzissmus und Eitelkeit. Ohne Narzissmus, ohne Begeisterung für die eigenen Ideen, ohne völliges Überzeugtsein von sich selbst könne man sich in der Wissenschaftswelt, so der Artikel, nicht durchsetzen. Es gilt, die eigenen Kompetenzen, die eigene Wichtigkeit zur Schau zu stellen. Allerdings kann man dieses Spiel so weit treiben, dass man schließlich nur noch die Gefolgschaft und nicht mehr das kritische Gespräch sucht. Das ist dann das Ende jeder Kreativität.

Wie können wir es lernen – wie Gott – souverän bescheiden zu sein? Andere zu entlasten, statt die Forderungen an uns und andere ins Unendliche zu schrauben? Einen Schritt zurückzutreten, ohne Angst, gegen die anderen zu verlieren? Gott begegnet uns in der Daviderzählung als jemand, der uns zu entlasten sucht, der unsre Aufmerksamkeit weg von der Hyperaktivität, von Strampeln im Hamsterrad, von der Fixiertheit auf das Projekt von morgen auf das Wesentliche lenken will, auf das kostbare und flüchtige Leben der Gegenwart, auf seine Präsenz mitten im unscheinbaren Alltag, auf das Lassen zur richtigen Zeit, auf die Dankbarkeit und die Empfänglichkeit. Gottes Verzicht ermutigt zur Bescheidenheit.

2. Mein zweiter Gedanke: **„Wenn nicht jetzt, wann dann“** oder **„Wenn nicht ich, wer dann“** – wir alle kennen diese Impulse. Sie sind nicht immer falsch, aber doch oft. Sie suggerieren uns, dass alles jetzt und sofort und vor allem durch uns geschehen müsse. Sie lassen uns keine Zeit, sie gönnen uns kein Abwarten, keinen Aufschub. Wir leben in einer Gesellschaft, in der der Erfüllungsaufschub keine Konjunktur hat. Alles muss sofort geschehen und es muss perfekt sein.

David wird der Erfüllungsaufschub zugemutet. Es geht auch ohne Tempel, es geht auch mit Zelt. Ist nicht so chic und nicht so repräsentativ, aber es geht. Gott zeigt sich als ein beweglicher, flexibler Gott, der nicht festgelegt ist auf bestimmte Orte oder Vollzüge. Die Pointe des Textes ist dabei keineswegs kultkritisch zu verstehen. Gott hat nichts gegen Heiligtümer, nichts gegen Tempelbauten oder Gotteshäuser einzuwenden. Man braucht sie in dieser Welt, immer mal wieder jedenfalls. Unter pragmatischen Gesichtspunkten sind sie über kurz oder lang unverzichtbar. Aber Gott ist darauf nicht angewiesen. Er kann warten – und er mutet dieses Warten auch uns zu – so jedenfalls erzählt uns das Samuelbuch von Gott.

Der Erfüllungsaufschub ist nicht nur eine Kränkung für unseren Tatendrang, sondern auch und vor allem Entlastung: Du musst nicht. Du musst nicht alles selbst machen, du musst es auch nicht sofort machen, du musst nicht alle Probleme lösen. Es ist ok so, es ist ok, mit offenen Fragen, offenen Wunden, mit nicht perfekten beruflichen Perspektiven und in einer nicht perfekten Familie zu leben.

Der Aufschub, die Zeit, die Verzögerung – sie heilt und löst vieles ohne unser Zutun. Welch ein Geschenk! Gönnen wir uns diese Entlastung! Wir müssen nicht alles

selbst tun und erreichen. David wird den Tempel nicht bauen. Mose wird das gelobte Land nicht betreten. Wir haben keinen Anspruch auf vollkommene Erfüllung auf dieser Erde. Und vielleicht ist ja gerade dies die gute Botschaft unserer Erzählung: Davids Leben ist sinnvoll und gut auch ohne Tempelbau. Es ist ein gefährliches Trugbild, die Erfüllung, das Gute immer erst jenseits des schon Erreichten zu vermuten. Das Streben nach „immer mehr“ und „immer besser“ macht uns blind für das viele Gute, das wir täglich und heute schon erfahren.

3. Ich komme zum dritten Gedanken. An Weihnachten feiern wir, dass Gott in diese Welt kommt, **um sie bewohnbar zu machen**. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“, so haben wir es vorhin im Wort aus dem Johannesprolog gehört. Nicht an einem bestimmten heiligen Ort wird Gottes Gegenwart erfahren, sondern in einer bestimmten Person, im gefährdeten Kind in der Krippe, das die Engel, die Hirten und die Magier aus dem Morgenland in Bewegung setzt und sie tief berührt, später im erwachsenen Jesus von Nazareth, in seiner provokanten Verkündigung, in seinem Leben, in seinen Heilungen und auch in seinem tragischen Schicksal am Kreuz. Transzendenz und Immanenz, himmlische und irdische Welt gehen hier eine ganz enge Verbindung ein, die die Nähe Gottes zum Ausdruck bringen: Gott ist nicht weit weg von uns, er ist nicht numinos und diffus. Gott ist vielmehr nahe, er ist mitten unter uns, wenn wir singen und beten, wenn wir uns an ihn erinnern und uns an seiner Mission beteiligen: wenn wir diese Lebenswelt bewohnbar machen.

Wenn wir an Weihnachten unsere Wohnungen besonders schön herrichten, wenn wir vieles einkaufen und vorbereiten an gutem Essen und Trinken, wenn wir Kerzen anzünden und uns freuen auf die Gäste an Heiligabend und Weihnachten, wenn wir gerade an Weihnachten an all die vielen Menschen denken, die uns in unserem Leben schon bereichert und begleitet haben und ihnen Weihnachtsgrüße senden, dann ist all dies auch Ausdruck unserer Sehnsucht nach einer bewohnbaren Lebenswelt, in der wir uns geborgen fühlen, in der Gefühle der Dankbarkeit und Zuwendung, aber auch Gefühle der Trauer um die, die nicht mehr dabei sein können, ihren Ort haben, in der wir feiern, wie sehr wir Menschen aufeinander und dabei zugleich auf Gottes Gnade und Gegenwart angewiesen sind.

Auch die Geschenke, wie wir füreinander vorbereitet haben, sind Ausdruck der Freude über Gottes Gegenwart in dieser Welt. Weihnachten wird oft als ein Fest des Konsums und der bürgerlichen Idylle karikiert. Aber ich denke, dass Weihnachten, recht verstanden, in all den Bräuchen, die mit dem Fest einhergehen, letztlich der Sehnsucht Ausdruck gibt, diese Welt bewohnbar zu machen, sie zu einem Ort zu machen, an dem Gottes Gegenwart erfahren wird – in unseren Häusern und Herzen – und weit darüber hinaus. Frohe Weihnachten Ihnen allen. Amen.

Verfasserin:

Prof. Dr. Isolde Karle
Lehrstuhl für Praktische Theologie
Evangelisch-theologische Fakultät
Ruhr-Universität Bochum
D-44780 Bochum
E-Mail: Isolde.Karle@rub.de
<http://www.ruhr-uni-bochum.de/praktheolkarle/>